

Rhoda Broughton

*Der
arme,
hübsche
Bobby*

Rhoda Broughton
Der arme, hübsche Bobby
Novelle

Aus: Novellenschatz des Auslandes, herausgegeben
von Paul Heyse, Vierzehnter Band, Verlag von R.
Oldenbourg, München, o. J.; aus dem Englischen von
Auguste Scheibe

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Erstes Kapitel.

Ja, mein liebes Kind, du wirst es nicht glauben wollen, aber ich kann dir versichern, daß ich alte Frauen ebenso wenig leiden mochte, wie du, und daß du sie nicht für unnützer und überflüssigere Möbel halten kannst, als ich in deinem Alter that.

So sagte Mrs. Wentworth, eine alte Frau, die mit so unglaublicher Hartnäckigkeit am Leben hing, (unglaublich für ein achtzehnjähriges Begriffsvermögen) daß sie, nachdem sie ihren Mann und fünf erwachsene Söhne begraben, ihre Mahlzeiten noch mit dem besten Appetit verzehrte und über jeden Scherz lachte, der laut genug für ihre tauben Ohren gemacht wurde. Sie sagte es mit dem Kopfe schüttelnd, der schon von selbst genug wackelte, die arme, alte Seele! Ich saß dicht neben ihrem Armstuhl und hatte ihr vorgelesen, aber da es mir nicht gelungen war, laut genug zu sprechen, um ihr ganz verständlich zu werden, so hatte ich das Buch in den Schooß sinken lassen, und wir hatten ein Gespräch begonnen.

Ich habe nie gesagt, daß ich alte Frauen nicht leiden könne, entgegnete ich ausweichend, denn ich war zu

ehrlich, um der Beschuldigung geradezu zu widersprechen. Wie kommen Sie auf den Gedanken? Alte Frauen sind mir viel lieber, als alte Männer, die ich in der That nicht mag.

Eine dicke, kahlköpfige, taube alte Frau, fuhr sie, ohne auf das, was ich sagte, zu achten, mit langsamer Betonung fort, während sie die eine zitternde Hand erhoben hatte, um jedes dieser unliebsamen Adjective zu markiren. Wenn mir Jemand im Jahr —2 gesagt hätte, daß ich je nur eins von diesen Prädicaten verdienen sollte, ich glaube, ich hätte ihn oder mich umgebracht. Und jetzt bin ich das Alles.

Sie sind nicht sehr taub, sagte ich höflich — denn gegen Dickleibigkeit und Kahlköpfigkeit ließ sich nichts Glaubwürdiges vorbringen, — aber ich sprach sehr laut, um ihr das Compliment verständlich zu machen.

Im Jahre —2 war ich siebzehn, fuhr sie, sich in ihre Erinnerungen versenkend, fort. Ja, liebes Kind, ich bin genau fünfzehn Jahr älter, als das Jahrhundert und dies ist bereits ins kindische Alter getreten. Im Jahre —2, das war um die Zeit, als ich meinen armen, hübschen Bobby kennen lernte; meinen armen, hübschen Bobby!

Wer war Bobby? fragte ich, die Ohren spitzend, denn mit der feinen Nase der Jugend witterte ich

sogleich eine Liebesgeschichte — eine Liebesgeschichte, deren Heldin der arme, unbehülfliche Fleischberg davor mir war.

Ich muß dir die Geschichte ja schon hundert Mal erzählt haben, Kind, nicht? sagte sie, ihre blöden Augen auf mich richtend, aber eine seltsame Geschichte ist es, mag man davon sagen, was man will, und mag man sie erklären, wie man will. Ich dachte, du müßtest sie schon kennen — aber ich vergesse jetzt oft, wem ich meine alten Historien schon erzählt habe, und wem nicht. Versprich mir nur, mein Schatz, mich zu unterbrechen, wenn du die Geschichte schon gehört hast. Mir, weißt du, sind diese Dinge aus alter Zeit viel deutlicher in der Erinnerung, als die von heute und gestern.

Sie haben mir nie etwas davon mitgeteilt, versicherte ich der Wahrheit gemäß, denn unsere Bekanntschaft war noch ziemlich neu, und so hatte ich noch nichts von Bobby gehört. Wollen Sie mir die Geschichte, wenn es Sie nicht langweilt oder anstrengt, vielleicht heute erzählen?

Bobby, wiederholte sie mit innigem Tone, wie zu sich selbst sprechend, Bobby! Nicht wahr, du findest den Namen nicht hübsch?

N — nicht besonders, entgegnete ich aufrichtig. Um ganz offen zu sein, er klingt mir ungefähr wie der

Name eines Polizeidieners.

Und doch war er mir im Jahre —2 der schönste und liebste Name in der Welt. Aber wenn es dir recht ist, will ich beim Anfange beginnen und dir erzählen, wie Alles sich zugetragen.

Bitte, thun Sie das, entgegnete ich, indem ich einen Strickstrumpf aus der Tasche zog, um während des Zuhörens zu stricken.

Daß wir uns im Jahre —2 mit Frankreich im Kriege befanden, weißt du natürlich. Das schien damals der normale Zustand für uns, denn ich konnte mich kaum einer Zeit erinnern, wo in Europa Frieden geherrscht hätte. In den heutigen Tagen des Stillstandes und der Ruhe leben die Leute sammt Kind und Kegel ihre volle Lebenszeit aus und sterben dann in ihren Betten; damals gab es kaum eine Familie, die nicht ihren Todten hatte, der entweder in der Schlacht gefallen oder später an seinen Wunden, an Dysenterie oder am Lazarethfieber gestorben war. Was uns betrifft, so sind wir von jeher eine Soldatenfamilie gewesen. Keiner von uns hat je einen schwarzen Rock getragen, oder mit der Feder hinter dem Ohre auf einem Comptoirstuhl gesessen. Ich hatte Onkels und Cousins zu halben Dutzenden und Dutzenden im Kriege verloren, — aber ich grämte mich nicht besonders um sie, denn ich hatte sie Alle wenig gekannt, und Trauer

kleidet eine Person mit meinen lebhaften Farben besser als alles Andere.

Um wen ich mich aber sehr kümmerte und sorgte, das war mein lieber alter Vater. Das heißt, er war eigentlich noch gar nicht alt, jünger als mein ältester Sohn, als dieser starb, und der wäre zweiundvierzig geworden, wenn er drei Tage länger gelebt hätte. Aber, Kind, du darfst mir solche Abschweifungen nicht gestatten, sondern mußt mich bei der Sache halten. Mein Vater also war nicht Soldat, sondern Seemann; Capitän in Sr. Majestät Diensten und befehligte das Schiff »Donnerer«, welches zur Canalflotte gehörte.

Ich war im Jahre —2, wie ich schon vorhin sagte, siebzehn Jahr alt und gerade aus einem Pensionat zurückgekehrt, welches damals eines guten Rufes genoß. Ich hatte dort von einem kleinen emigrierten Maréchal gelernt, das beste Französisch des *ancien régime* zu sprechen und Napoleon mit der unchristlichsten Energie zu hassen, und hatte ferner, mit unendlichem Aufwande von Zeit, Mühe und Berliner Wolle, das »Opfer Isaaks« sowie den »ersten Kuß Jakob's und Rahel's« im feinsten Kreuzstich ausgeführt. Jetzt hatte ich dem Lernen Adieu gesagt und war entschlossen, den »Télémaque« sowie Thompson's »Jahreszeiten« niemals aus der Tiefe meines Koffers ans Licht zu befördern. Ich gönnte mir

Ferien von allen Arbeiten, mit einziger Ausnahme des Kreuzstichs, dem ich mich noch immer mit Lust und Liebe widmete. Ich erinnere mich, daß ich an dem Tage, von dem ich eben erzählen will, fleißig an dem Gesicht des Judas Ischariot in Leonardo da Vincis »Abendmahl« arbeitete und dazu im Morgenschein auf einem gradlehnigen Stuhle saß. Wir hatten damals geradere Rücken, unsere Schultern wurden nicht rund, durch träges Herumlehnen in bequemen Stühlen, denn damals machte kein Tapezierer einen Stuhl, auf dem das möglich gewesen wäre. Mein Vater hatte zu jener Zeit in der Nähe von Plymouth ein Haus gemiethet, in- und auswendig ein behagliches, altes Nestchen — es wird jetzt längst in Trümmer gefallen sein — ein Haus, das rings von Massen von Blumen umgeben war, und auf das die Krähen aus den hohen, wehenden Wipfeln der Ulmen herabkrächzten. Ich arbeitete gerade mit fleischfarbiger Wolle an der linken Wange des Judas Ischariot, als sich die Thüre öffnete und meine Mutter eintrat. Sie sah aus, als hätte sie etwas sehr Angenehmes erfahren, und ihre Augen lachten. In der Hand hielt sie einen offenen Brief, den sie, wie es schien, soeben gelesen hatte.

Eine Botschaft von Plymouth, sagte sie rasch und freudig auf mich zukommend. Dein Papa wird diesen Nachmittag hier sein!

Diesen Nachmittag! rief ich, indem ich meinen Stickrahmen zurückstieß. Das ist herrlich! Aber wie — wie geht das zu?

Sie sind mit einem französischen Caper zusammengetroffen, und es ist gelungen, ihn zu nehmen, entgegnete meine Mutter, indem sie sich auf einen zweiten geradlehnigen Stuhl niedersetzte und noch einmal den großen, viereckigen Brief überblickte, der in keinem Couvert steckte; denn solche Sachen kannte man damals noch nicht. Aber sie sind dabei ebenfalls tüchtig mitgenommen worden und haben in Plymouth anlaufen müssen, um die Schäden auszubessern. In Folge dessen wird dein Papa heute Nachmittag auf einige Stunden hierherkommen können.

Hurrah! rief ich, indem ich meine kurzen Röcke aufhob und zu tanzen anfing.

Und Bobby Gerard kommt mit ihm, fuhr meine Mutter, ihre Depesche noch einmal überblickend, fort. Der arme Junge hat einen Schuß durch den rechten Arm erhalten; der Knochen ist zersplittert, und dein Vater bringt ihn mit, damit wir ihn wieder gesund pflegen.

Ich hielt in meinem Tanze inne.

Hurrah und abermals Hurrah! rief ich noch einmal. Ich meine nicht von wegen seines Armes, denn darum

thut er mir sehr leid, aber daß ich ihn endlich sehen soll! Ich werde doch nun erfahren, ob er wirklich seinem Bilde gleicht, oder ob dieses so geschmeichelt ist, wie ich immer vermuthet habe.

Du weißt, damals gab es noch keine Photographieen, nicht einmal trübe, verschwommene Daguerreotypen — sie wurden etwa fünfzig Jahre später erfunden. Das erwähnte Bild war ein Miniaturporträt in Sammetetui, welches ich oft verstohlen mit langen, bewundernden Blicken betrachtet hatte. Es ist fast unmöglich, daß Miniaturbilder nicht geschmeichelt wären, denn auch Menschen mit der gröbsten Haut und wahren Kartoffelgesichtern, bekommen den Teint eines Rosenblattes und eine Stirn, wie aus dem feinsten Marmor gemeiselt.

Ja, du wirst ihn sehen, entgegnete meine Mutter zerstreut. Aber ich muß jetzt Anordnungen wegen seines Zimmers treffen. Wahrscheinlich wird ihm eine nach dem Garten gelegene Stube die liebste sein — glaubst du nicht, Phöbe? Eine, wo er die Blumen riecht und die Vögel singen hört.

Meine Mutter entfernte sich, und ich versank in Nachdenken. Bobby Gerard war eine Waise. Seine Mutter, eine alte Freundin, wer weiß ob nicht eine frühere Liebe meines Vaters, hatte vor einigen Jahren,

als sie ihr Ende herannahen fühlte, nach meinem Vater geschickt und ihn mit Thränen gebeten, sich ihres schönen, verlassenen Knaben anzunehmen, ihn wenigstens in der ersten Jugend gegen die verderblichen Einflüsse der Welt zu bewahren und ihm, an Stelle seines natürlichen Beschützers, den Gott zu sich genommen, ein gütiger Führer und Berather zu sein. Mein Vater hatte das versprochen, und es war nicht zu fürchten, daß er sein Wort brechen könnte.

Das war schon vor einigen Jahren gewesen, und dennoch hätte ich bis jetzt weder Bobby gesehen, noch er mich, denn er war fast immer zur See gewesen, ich in der Schule. Aber ich hatte viel von ihm gehört; man hatte von seinen kecken, muthwilligen Streichen, seiner Gutherzigkeit und ungewöhnlichen Schönheit erzählt, aber gesehen hatte ich ihn niemals, außer in jenem oft heimlich betrachteten Miniaturporträt. Unsere Reisenden sollten am Nachmittage eintreffen, aber lange ehe die Stunde geschlagen, da wir sie erwarten konnten, stand ich voll Ungeduld zu ihrem Empfange bereit. Ich hatte mich anders angezogen und — obwohl ich mich ein wenig vor mir selbst schämte — die kleidsamsten Stücke meiner Garderobe angelegt.

Wenn du mich sähest, wie ich an jenem Sommernachmittage vor dem Spiegel stand, du würdest schwerlich das Lachen lassen können; die Kinder auf der Straße würden jetzt hinter mir herlaufen. Aber damals, nach dem Modejournal jener Zeit, war ich sehr elegant und *comme il faut*. In neuer Zeit ist es Mode geworden, sich in ganz unnatürlicher und unwahrscheinlicher Weise aufzubauschen; — damals war es eine große Lebensfrage, so dünn und schlank zu erscheinen, als irgend möglich. Manche machten ihre Kleider sogar feucht, damit sie sich enger anschmiegen und die Umrisse der Formen der Glieder nur um so deutlicher verriethen. Die Tailen saßen unter den Armen, die Büste schob man bis unter das Kinn hinauf, und die Beine zeichneten sich, wenn man ging oder sich setzte, mit erstaunlicher Genauigkeit unter der durchsichtigen Umhüllung ab. Ich erinnere mich, daß ich einst in unserem großen Wohnzimmer mit dem Rücken gegen das Kaminfeuer stand. Ich konnte mich in einem großen Spiegel sehen, welcher sich am andern Ende des Raumes befand, und war so dünn gekleidet, daß ich durch mich selbst hindurch blickte.

An dem Nachmittage, von dem ich hier redete, hatte ich wenigstens anderthalb Stunden Zeit zu meiner Toilette gebraucht. Ich trug ein enges, weißes Kleid,

das sich meinem Körper ganz nach Wunsch anschmiegte und so kurz war, daß es meine Knöchel, sowie meine nett beschuhten Füße mit Kreuzbändern sehen ließ. An den Armen trug ich lange, schwarze Filethandschuhe, obenauf mit bunter Seide gestickt; auf meinem Kopfe, auf welchem von hinten alle Haare nach oben gekämmt waren, thronte als äußerste Spitze des Haargebäudes ein mächtiger Schildpattkamm, während an jeder Seite meiner Stirn ein bescheidenes Bündel Locken hing, die sich über meiner Nase beinahe begegneten.

Meine Gestalt war voll, ich hatte immer Neigung zur Fülle, meine Liebe, du siehst, wohin das endlich geführt hat, — und meine rothen Wangen glänzten in lebhafteren Farben, als sonst.

Ich hatte schon aus jedem der obern Fenstern geguckt, um die Straße soweit als möglich übersehen zu können, war in meinen dünnen Schuhen selbst ein Stück auf der Straße hinab, bis zu einer Krümmung gegangen, welche mich hinderte, vom Hause ab die Straße weiter zu überblicken, bis endlich, nach manchem falschen Allarm und fünf Minuten später als zur angegebenen Zeit, die hoch in den Federn hängende, von zwei galoppirenden Pferden gezogene gelbe Postkutsche sichtbar wurde. Jetzt überkam mich eine plötzliche Schüchternheit; denn so sehr ich

meinen Vater liebte, gründete sich diese Liebe doch mehr darauf, daß er für mich die Verkörperung aller edlen und ritterlichen Eigenschaften war, als auf persönliches Kennen, — und ich lief davon.

Ich blieb in meinem Zimmer, bis ich glaubte, sie hätten Zeit gehabt, die ersten Begrüßungen auszutauschen und ein ruhigeres Gespräch zu beginnen. Dann und nachdem ich zum letzten Male jeden einzelnen Ringel der beiden Lockenbündel über die Finger gezogen, schlich ich mich schüchtern hinab. Aus dem Wohnzimmer schallten mir laute, heitere Stimmen entgegen, aber als ich eintrat, schwiegen. Alle still und sahen sich nach mir um.

Also das ist Phöbe! rief mein Vater in seiner jovialen Weise, indem er auf mich zueilte und mich herzlich küßte. Guter Gott, wie die Zeit vergeht! Es scheint mir nicht länger als drei Monate her zu sein, als ich das Kind zum letzten Male sah, und damals war es ein kleines Ding, mit nackten, langen Beinen, das Hosen trug.

Bei dieser Erwähnung meiner frühern Tracht fing ich an zu lachen, aber ich fühlte gleichzeitig, daß ich scharlachroth wurde.

Hier, Bobby, fuhr mein Vater fort, indem er mich bei der Hand nahm und mich zum Sopha führte, auf dem ein junger Mann neben meiner Mutter saß; da ist

mein kleines Mädchen, von dem du schon so oft gehört hast. Freilich, sehr klein ist sie nicht mehr. Nun, werde nicht verlegen, mein Junge; du findest nicht alle Tage deines Lebens Gelegenheit, ein so hübsches Mädchen zu sehen. — Gieb ihr einen Kuß.

Ich hatte die Augen niedergeschlagen, aber ich sah, wie der junge Mann aufstand, sich mir näherte — wie es schien, nicht sehr widerwillig — und mich irgendwo ins Gesicht küßte; denn ich glaube, die Locken waren ihm sehr im Wege.

So geschah es, daß ich von Bobby, ehe ich ihn noch gesehen, ehe ich wußte, welche Art von Mensch er war, geküßt wurde. Ein guter Anfang, nicht wahr?

Nachdem diese Begrüßung vorüber, nahm das Gespräch seinen Fortgang. Ich saß neben meinem Vater, der seinen Arm um meine Taille gelegt hatte, hielt mich still und bescheiden und schaute nur dann und wann, so oft ich glaubte es unbemerkt thun zu können, unter der Stirne hervor nach dem jungen Manne, der mir gegenüber saß. Ich war innerlich mit einem Vergleich zwischen Natur und Kunst beschäftigt, zwischen dem wirklichen, lebendigen Menschen und dem Miniaturbilde, welches ihn vorstellen sollte.

Das erste Resultat dieser Prüfung war Enttäuschung; denn wo waren die Rosen und Lilien,

ohne die ich mir Bobby Gerard nicht hatte denken können? Gewiß waren die Rosen auf seinen Wangen durch seine Verwundung gebleicht, aber wenn solche vor diesem Unfall dort geblüht hatten, so mußten sie mahagoniefarbig gewesen sein, denn der salzige Seewind und die Sonne des Hochsommers hatten seinem hübschen Gesicht einen röthlich-braunen Kupferton verliehen. Indessen, in einigen Punkten hatte das Bild nicht gelogen. Die mehr breite, als hohe Stirn, die gerade, feine Nase und der Mund mit dem reizenden Lächeln waren vorhanden. Im Ganzen fühlte ich mich doch vielleicht nicht getäuscht.

Endlich stand mein Vater auf und trat auf die Verandah hinaus, wo die Canarienvögel in den Käfichen dem Schöpfer in ihrer etwas geräuschvollen Weise ein Loblied sangen. Die Mutter folgte ihm, und gerne hätte ich dasselbe gethan, wenn nicht mein Schicklichkeitsgefühl und die Vermuthung mich zurückgehalten hätten, meine Eltern könnten Dinge zu besprechen haben, bei denen sie meines Gutachtens lieber entbehrten. So blieb ich, und der Verwundete that dasselbe.

Zweites Kapitel.

Eine Weile schien es, als ob wir das Schweigen nicht brechen wollten, — eine Weile waren die gedämpften Laute des Gespräches zwischen Vater und Mutter draußen hinter den Rosenhecken und der schmetternde Schlag der Canarienvögel — der Fischweiber unter den Vögeln — die einzigen Töne, welche unser Ohr berührten. Wir selbst gaben keinen Laut von uns. Meine Augen verfolgten das verwickelte Muster des türkischen Teppichs; was die seinigen thaten, weiß ich nicht. Außer dem Tanzmeister in unserer Schule hatte ich wenige Männer kennen gelernt; ein schöner Jüngling war für mich ebenso sehr etwas Neues, wie für Miranda, und ich benahm mich der neuen Erfahrung gegenüber ein gutes Theil linkischer, als sie. Er hatte, glaube ich, das Gelübde gethan, nicht zuerst zu sprechen. Ich fühlte, daß mein Kopf vor Verwirrung und Hitze zu seinem doppelten Umfange anschwell.

Endlich schlug ich mit dem Muth der Verzweiflung die Augen auf und sagte:

Sie sind verwundet, wie ich höre?

Ja.

Er hätte mir wohl helfen können, indem er seine Antwort weniger kurz hielt; aber jetzt, als ich ihn ansah, bemerkte ich, daß er ebenfalls sehr roth war. Vielleicht fühlte er sich ebenfalls linkisch und mit dickem Kopfe? der Gedanke gab mir Muth.

Thut die Wunde sehr weh?

N—ein, nicht sehr.

Ich hätte geglaubt, Sie müßten dabei im Bett liegen, sagte ich im Tone mütterlicher Besorgniß.

Warum glaubten Sie das?

Ich glaubte, wenn Jemand ein Glied gebrochen hat, müßte er immer im Bett bleiben, bis es wieder geheilt wäre.

Aber es ist ja schon eine Woche her, entgegnete er lächelnd und seine schönen weißen Zähne zeigend. (Die hatte mir das Miniaturbild verheimlicht!) Sie würden doch nicht wollen, daß ich eine ganze Woche im Bett bliebe, wie eine alte Frau?

Ich erwartete aber, Sie kränker aussehend zu finden, fuhr ich fort, während ich schon anfing, mich etwas unbefangener zu fühlen, und eine merkliche Abnahme der häßlichen Empfindung des Geschwollenseins verspürte. Papa schrieb in seinem Briefe: wir sollten Sie gesund pflegen, und das klang, als ob Sie sehr krank wären.

Ihr Papa sorgt sich viel zu sehr um mich, bemerkte er mit leichtem Stirnrunzeln und indem sich sein ganzes schönes Gesicht etwas verfinsterte. Man sollte glauben, ich wäre von Zucker oder Salz.

Nun, das ist doch sehr gut von ihm, rief ich heftig werdend. Er kann ja nur Ihr eignes Wohl im Auge haben, wenn er Sorge um Sie trägt. Ich finde Sie sehr undankbar.

Finden Sie? entgegnete er ruhig und ohne sich dem Anschein nach verletzt zu fühlen. Aber Sie irren sich. Ich bin nicht undankbar. Natürlich, Sie verstehen das nicht.

In der That verstehe ich das nicht, entgegnete ich etwas kurz und ein wenig beleidigt.

Unser Gespräch hatte einen beinahe feindlichen Ton angenommen, und wer weiß, zu welcher Katzbalgerei es zwischen uns gekommen, wenn nicht in diesem Augenblicke Vater und Mutter wieder eingetreten wären und damit für uns die Nothwendigkeit aufgehört hätte, überhaupt miteinander zu sprechen.

Mein Vater blieb bis zum Abende. Wir soupirten zusammen, und ich wurde beauftragt, mich zu Bobby zu setzen und die Bissen für ihn zuerst zu schneiden, was er nicht selber konnte. Dann später, als die Sonne untergegangen und das Abendroth ihr gefolgt war, als die Nachtblumen im Garten dufteten und die langen

Schatten des sommerlichen Mondenscheins sich darüber ausbreiteten, stieg Papa wieder in die Postchaise und fuhr durch Schatten und Mondenschein zurück. Bobby stand in der Hausthür und sah ihm nach, den Arm in der Binde und ein nachdenkliches Lächeln auf den Lippen und in den Augen.

Diesmal bleiben wir wenigstens nicht ganz ohne Trost zurück, sagte meine Mutter, sich, durch Thränen lachend, zu dem jungen Mann wendend. Aber ich fürchte, Ihnen wäre es anders lieber, nicht wahr, Bobby?

Sie würden mir nicht glauben, wenn ich nein sagte, entgegnete er mit demselben betrübten Lächeln.

Bobby ist gerade nicht galant gegen uns, Phöbe, nicht wahr?

Sie würden gar nicht wünschen, daß ich in solchem Falle galant wäre, erwiederte er erröthend. Wie könnte ich froh darüber sein, wenn ich von irgend einem Unternehmen zurückbleiben muß!

Aber Mr. Gerard's Ungeduld, auf seinen Posten zurückzukehren, sollte die Möglichkeit der Ausführung nur weiter hinausschieben. Am nächsten Tage hatte er einen Fieberanfall, am Tage darauf befand er sich noch schlechter, und so vergingen zwei oder drei Wochen, ehe er sich in die Postchaise setzen

und nach Plymouth zurückfahren konnte. Und während der Zeit pflegten wir ihn, meine Mutter und ich, wachten bei ihm und bereiteten ihm kühlende Getränke aus Kräutern und Feldblumen, die jetzt verachtet oder vergessen sind. —

Ich will dich damit nicht beleidigen, Kind, aber ich glaube, daß die jungen Mädchen damaliger Zeit weniger prüde waren und dafür mehr echtes Zartgefühl besaßen, als heute. So erinnere ich mich z. B., daß ich meinem Vater »Humphrey Clinker« laut vorgelesen und daß wir uns Beide höchlich dabei amüsirt und über die Späße gelacht haben; aber ich hätte die dunkeln, unsaubern Anspielungen in dem französischen Buche, das dein Bruder neulich hier liegen ließ, nicht verstanden. Du würdest es sehr unschicklich finden, das Schlafzimmer eines fremden jungen Mannes, gleichviel, ob er krank ist oder gesund, zu betreten, während ich ganze Nächte bei Bobby zubrachte, um bei ihm zu wachen und ihm mit so wenig falscher Scham, als ob er meine Mutter gewesen wäre, Hülfe zu leisten. Ich höre noch jetzt deutlicher, als ich vorhin das Lied hörte, das du mir vorsangest, das Summen der großen Brummfliegen in dem stillen Zimmer, wenn ich an seinem Bette saß und seinen Schlaf überwachte, während er unruhig träumte und seine nervösen Hände abwechselnd

schloß und öffnete. Ich glaube, er träumte dann, er wäre auf dem »Donnerer«. Heute noch sehe ich die klein geringelten, dichten Locken seines wie Sonnenschein glänzenden Haares auf dem weißen Kissen liegen.

Und dann kam ein guter, gesegneter Tag, an dem er außer Gefahr war, und dann, etwas später, einer, wo er aufstehen und sich anziehen konnte — und endlich gingen wir, er und ich, über die Wiese, die hinter dem Garten lag, und wobei er sich, in umgekehrter Ordnung der Dinge, auf meinen Arm stützte, anstatt ich mich auf den seinigen; aber es war ein guter, starker, zuverlässiger Arm. Wir gingen unter den dicht belaubten Wallnußbäumen und den alten, rauhschaligen Ulmen auf und ab, und immer schien die Sonne.

Ich glaube nicht, daß es in jenen alten Zeiten so kalte, regnerische, ungesunde Tage gab, wie jetzt. Wir hatten wohl leichte Regenschauer genug, um das Gras grün zu halten und die Blumen zu erfrischen, aber ich habe aus jener Zeit keine Erinnerung weder an einen über und über graubezogenen Himmel, noch an wolkenbruchartige Regengüsse. Wir setzten uns an der Schattenseite eines Heuschobers nieder und sahen der Heuernte zu: den Männern in Hemdsärmeln, den sonnegebräunten Frauen mit nackten Armen, welche

das Heu wendeten und zusammenrechten, während wir die köstliche, mit Düften gefüllte und von kleinen, zartbeschwingten Insecten belebte Luft müßig einathmeten.

In drei Tagen spätestens kann ich gewiß nach Plymouth zurückkehren, glauben Sie nicht, Phöbe? fragte Bobby, indem er sich mit dem Ellbogen in das Heu stützte.

Ohne Zweifel, entgegnete ich gezwungen, indem ich eine trockene Blume aus dem duftenden Haufen neben mir herauszog. Ich meinestheils sehe nicht ein, warum Sie nicht schon morgen gehen sollten, oder — wenn wir eine Postchaise aus Plymouth holen lassen könnten — schon heute Nachmittag! Sie sind so mager, daß Sie nur noch aus Mund und Augen bestehen, und würden sich ohne Unterstützung schwerlich auf den Füßen halten können, — aber das sind ja nur Kleinigkeiten, und am Bord eines Schiffes sind sie vielleicht sogar von Nutzen.

Sie sind böse, sagte er mit einer Art Lachen in seinen tiefen, blauen Augen. Aber Sie sehen fast noch hübscher aus, wenn Sie ärgerlich sind, als bei guter Laune.

Es handelt sich hier nicht darum, wie ich aussehe, entgegnete ich noch immer etwas heftig, wenn auch

durch das gar nicht zur Sache gehörige Compliment ein wenig besänftigt.

Sie halten mich zum zweiten Male für undankbar, versetzte er ernst. Sie sagen es mir diesmal nicht mit dürren Worten, denn meine Undankbarkeit richtet sich gegen Sie selbst. Als Sie mir zum ersten Male den Vorwurf machten, hatten wir fast noch kein Wort zusammen gesprochen.

So war es, entgegnete ich lebhaft, und wenn ich noch einmal Gelegenheit dazu hätte, würde ich's noch einmal sagen. Ich glaube, Sie meinten es gar nicht so, aber es klang, als ob Sie sich darüber beklagen wollten, daß mein Vater besorgt um Sie ist.

Er trägt leider zu viel Sorge um mich! rief der junge Mann, während ihm eine heiße Röthe auf Stirne und Wangen stieg. Es thut mir leid, wenn Sie nochmals böse werden, aber sagen muß ich es: er ist besorgter um mich, als er es um seinen eignen Sohn sein würde, wenn er einen hätte.

Hat er nicht Ihrer Mutter versprochen, Sie im Auge zu behalten? fragte ich heftig. Und wenn man Jemand auf seinem Todtenbett etwas verspricht, so pflegt man das zu halten; wenigstens thun dies Menschen wie mein Vater.

Sie verstehen mich nicht, versetzte er ein wenig ungeduldig, während die Röthe noch immer auf

seinen eingefallenen Wangen stand. Meine Mutter wäre gewiß die letzte Person in der Welt gewesen, die ihn gebeten hätte, auf Kosten meiner Ehre für mein leibliches Wohl zu sorgen.

Was reden Sie da? fragte ich, indem ich ihn mit dem geheimen Verdacht ansah, er könne, trotz des klaren Ausdruckes seiner blauen Augen, noch immer an einer Art von Delirium leiden.

Sie werden mich nicht verstehen, wenn ich Ihnen nicht meinen ganzen Kummer anvertraue, sagte er seufzend. Nun so hören Sie denn, und wenn Sie Alles erfahren haben und nicht mit mir übereinstimmen, so sind Sie nicht das Mädchen, für das ich Sie gehalten habe.

Nun, dann werde ich dies Mädchen wahrscheinlich nicht sein, erwiederte ich lachend, denn ich bin fest überzeugt, daß ich Ihnen in keiner Weise beistimmen werde.

Sie wissen, begann er, sich ein wenig von seinem Heulager erhebend und schnell und klar sprechend, daß, wenn wir eine Prise machen, ein Theil der französischen Schiffsleute in Eisen gelegt und mit dem aufgebrachtten Schiffe nach dem nächsten Hafen geschickt werden, und zwar geschieht dies unter dem Commando eines unserer Offiziere, dem die nöthigen Mannschaften beigegeben werden. Es ist allerdings

einige Gefahr dabei, aber ich meinstheils halte dieselbe für sehr gering. Ihr Vater scheint indessen anderer Meinung zu sein, denn er hat mir niemals ein solches Commando anvertraut.

Das ist Zufall, entgegnete ich beruhigend. Die Reihe wird auch an Sie kommen.

Es ist kein Zufall, erwiderte er mit Bestimmtheit. Burschen, die jünger sind, als ich, und viel weniger zuverlässig, und von denen er nicht halb die gute Meinung hat, die er von mir hegt, — solche Burschen hat er geschickt; mich niemals. Ich habe das lange Zeit ertragen, so gut ich konnte; jetzt kann ich's nicht mehr! Ich versichere Sie, es ist keine Einbildung, ich bemerke deutlich, daß meine Kameraden — welche wissen, wie parteiisch Ihr Vater für mich ist, und welchen Einfluß ich in manchen Dingen auf ihn habe — anfangen zu glauben, es liege an mir, ich wolle nicht gehen, mit einem Worte, ich fürchtete mich! (Zorn und Scham erstickten bei diesen Worten fast seine Stimme.) Und nun, nachdem ich Ihnen die nackten Thatsachen mitgetheilt, jetzt sehen Sie mir ins Gesicht (dabei faßte er mich mit knabenhafter Vertraulichkeit unter das Kinn und drehte meine Locken, mein Gesicht und die Fronte meines großen Schildpattkammes nach sich zu), und sagen Sie mir, ob Sie mir darin beistimmen, oder nicht, daß es eine

grausame Güte von ihm ist, mir unter solchen Bedingungen die heile Haut zu sichern.

Ich blickte ihm einen Moment ins Gesicht und versuchte zu sagen, daß ich ihm nicht zustimmte, aber ich brachte es nicht fertig.

Sie haben Recht, sagte ich, mich abwendend. Ich stimme Ihnen bei, ich wünschte, ich könnte Ihnen ehrlicher Weise sagen, daß ich's nicht thue.

Aber da Sie es thun, rief er lebhaft — ich kannte Sie besser, als Sie sich selbst, Phöbe, und wußte, daß Sie so antworten würden! — da Sie es thun, so möchte ich Sie um eine große Gefälligkeit bitten, um einen Dienst, für den ich Ihnen mein Lebenlang zu Dank verpflichtet bleiben werde.

Und worin besteht er? fragte ich mit sinkendem Muthe.

Ihr Vater hat Sie sehr lieb —

Das weiß ich, entgegnete ich kurz.

Er würde Ihnen Alles, was Sie wünschen und was im Bereich der Möglichkeit liegt, zu Liebe thun, fuhr er eindringlich fort. Ich wollte Sie also darum ersuchen, ihm eine Zeile zu schreiben, die ich mitnehmen würde, und ihn darin zu bitten, daß er mich die nächste Prise heimgeleiten läßt.

Einen Moment herrschte tiefes Schweigen, das nur von dem Lachen der mit der Heuernte beschäftigten

Leute unterbrochen wurde.

Und wenn Sie, begann ich endlich mit zitternder Stimme, wenn Sie dabei das Leben verlören, so würden Sie das mir zu danken haben; — ich hätte dann Ihren Tod auf dem Gewissen.

Die Gefahr ist, wie ich Ihnen schon sagte, nicht der Rede werth, entgegnete er ungeduldig. Aber wenn sie auch größer wäre, so ist das Leben wohl eine gute Sache, aber es ist nicht das schätzenswertheste Gut; und käme ich wirklich dabei zu Schaden, was nicht wahrscheinlich ist, so giebt es eine Menge Burschen, die ebenso gut und besser sind, als ich, und meinen Platz ausfüllen können.

Für Die, welche Sie lieb haben, würde es ein schlechter Trost sein, zu wissen, daß noch bessere Leute leben, obwohl Sie todt sind, sagte ich in Thränen.

Aber ich denke gar nicht daran, zu sterben, entgegnete er mit heiterem Lachen. Warum wollen Sie mich denn durchaus umkommen lassen? Ich gedenke lange zu leben und Admiral zu werden. Und warum sollte ich denn auch nicht?

Ja, warum denn nicht? entgegnete ich, seine Heiterkeit als schwaches Echo erwidern und mich beinahe meiner Thränen schämend.

Und Sie werden schreiben — bald schreiben, nicht wahr? fragte er, voll Eifer auf den Punkt zurückkommend. Machen Sie kein zorniges und betrübtetes Gesicht. Ich muß gehen — was dürfte mich zurückhalten. Ich gewinne meine Kräfte so schnell wieder, wie nur ein Mensch kann, und denken Sie nur, wie es mir sein müßte, wenn man irgend einen Hauptschlag ausführte, während ich ferne wäre!

So schrieb ich denn.

Drittes Kapitel.

Ich habe später oft gewünscht, daß mir die Finger meiner rechten Hand abgehauen worden wären, ehe sie die Feder ergriffen, um diesen Brief zu schreiben. Du wunderst dich, daß mich noch heute bewegt, was vor so langer Zeit geschehen, lange ehe deine Aeltern geboren waren. Jedenfalls macht es jetzt keinen großen Unterschied mehr, denn selbst, wenn er damals Glück gehabt hätte und gesund heimgekommen wäre, jetzt wäre er nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur längst hingegangen. Ich würde nicht so grausam gewesen sein, ihm zu wünschen, daß er leben bliebe, um zu werden, was ich bin. Aber ich will nicht das Ende meiner Geschichte erzählen, ehe ich bis zur Mitte gekommen. —

Er ging also und hatte meinen Brief in der Tasche, und ich fühlte mich etwa wie jener König in der Schrift, der einen Boten mit einem Briefe aussandte, in welchem stand: »Tödtet den Ueberbringer, sobald er eintrifft.« Aber am Abend vor seiner Abreise, während wir im Garten spazieren gingen und unsere ungeheuer langen Schatten sich im Mondenschein vor uns

abzeichneten, fragte er: Willst du mein Weib werden? Ich glaube nicht, daß er so viele Worte dazu brauchte. Es war uns Beiden aus allerlei Zeichen nach und nach klar geworden, daß wir, wenn Gott ihn am Leben ließe und der Krieg einmal zu Ende ginge, zu einander gehörten. Und nachdem wir das einmal wußten, küßte er mich beim Scheiden, wie er mich beim Kommen geküßt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß es ihn diesmal Niemand zu heißen brauchte, sondern daß er es auf eigenen Antrieb that, und nicht einmal, sondern hundert Mal — und daß ich meistentheils jetzt nicht unbeweglich dastand, wie eine Latte, oder ein Thürpfosten, sondern ihn herzlich und mit vielen Thränen wieder küßte.

Ja, das Abschiednehmen zu jener Zeit, wo der letzte Kuß des Geliebten leicht bis zum Tage der Auferstehung der letzte sein konnte, war etwas anders, als das gleichgültige, ruhige Adieu in unsern friedlichen Tagen!

Bobby stieg also in die Postchaise und fuhr ab, und wir sahen ihm nach, bis die Krümmung der Straße ihn unsern Blicken entzog, wie wir meinem Vater nachgesehen hatten. Dann verbarg ich mein Gesicht in die Jasminblüten, welche die Wand des Hauses überkleideten, und weinte, als könnte ich mich nie mehr trösten. Indessen, man kann nicht immer

weinen, oder wenn man es thut, so wird man blind und triefäugig, und Bobby sollte keine blinde, triefäugige Frau bekommen. Ich hörte also im Laufe der Zeit auf, Thränen zu vergießen, und die Tage verflossen, und selbst die Jahreszeiten gingen ihrem langsamen Wechsel entgegen. Das Heu war eingebracht, und Klee und neue, feine Halme sproßten zwischen den Stoppeln der alten empor. Die wilden Rosen blühten und krönten die Hecken — und dann kam auch ihre Zeit, und sie schüttelten die zarten Blätter ab und vergingen.

Endlich war die Erntezeit gekommen. Wir hatten nicht oft, aber doch ein oder zwei Mal von unseren Lieben gehört. Die Sonne schien heiß, und alle Morgen saß ich an meinem Stickrahmen und arbeitete an dem »Abendmahl«. Die Gesichter Judas Ischariots und der andern Apostel waren fertig. Ich stickte jetzt an dem Tischtuche, was nicht eben kurzweilig war und keines großen Kopfzerbrechens bedurfte. Die Mutter saß arbeitend oder ein gutes Buch lesend an meiner Seite und nahm dann und wann eine Prise. Damals schnupfte jede Dame, und wenn die Welt sich auch in großen Dingen nicht verbessert, in solchen Kleinigkeiten ist sie besser geworden. Abends, wenn es zehn Uhr schlug, deckte ich meinen Rahmen zu und schlüpfte hinauf in mein Zimmerchen. Dort kniete ich,

das Gesicht nach Plymouth und der offenen See gerichtet, am Fenster nieder und flehte zu Gott, meinen Vater und Bobby in seinen Schutz zu nehmen. Ich wüßte nicht, daß ich um irgend welche andere Gnade für sie gebetet hätte, ich flehte nur um ihr Leben.

In einer Nacht, es war sehr heiß und ich hatte womöglich noch inniger und mit mehr Thränen für sie gebetet, als sonst, legte ich mich zum Schlafen nieder. Ich hatte Fenster und Jalousieen geöffnet, damit die stille, gewürzige Luft des Gartens unbehindert eindringen konnte. An Bobby denkend war ich eingeschlafen und hatte davon noch eine dunkle Empfindung, als ich erwachte. Das Zimmer war völlig hell, aber nicht vom Tageslicht, denn es war noch nicht Morgen — es war nur der Mond, der voll herein schien und jeden Gegenstand mit Licht übergieß, so daß ich in dem gegenüber hängenden Spiegel meine eigene bleiche Gestalt deutlich im Bette aufrecht sitzen sah.

Ich lauschte, denn ich hörte ein Geräusch — ja gewiß — ich täuschte mich nicht — man klopfte laut und anhaltend an die Haustür. Zuerst fing ich an, mich zu fürchten, — dann kam mir meine Vernunft zu Hülfe. Wenn es ein Räuber, oder sonst ein Mensch mit bösen Absichten gewesen wäre, würde er nicht so laut

und heftig geklopft haben, daß alle Bewohner erwachen mußten, sondern möglichst leise und heimlich zu Werke gegangen sein, um in das Haus einzudringen. Im schlimmsten Falle war es ein betrunkenener Matrose aus Plymouth, im besten ein Bote, der uns Nachricht von unsern Lieben brachte. Bei diesem Gedanken sprang ich sofort aus dem Bett, zog in Eile Strümpfe und Schuh an und was mir sonst von Kleidungsstücken am schnellsten zur Hand war, öffnete mit über den Rücken hinabhängenden Haaren — denn meinen großen Kamm hatte ich ganz und gar vergessen — die Thür meines Zimmers, flog den Corridor entlang, den der Mond mit geisterhaftem Licht überflutete, und eilte die breite, aber nicht sehr hohe Treppe hinab.

Als ich die Hausthür fast erreicht hatte, begegnete ich unsrem alten Diener, der ebenso unordentlich aussah und sich offenbar auf demselben Wege befand, wie ich.

Was kann es sein, Stephens? fragte ich, vor Furcht und Aufregung zitternd.

Ich weiß es nicht, entgegnete der alte Mann, den Kopf schüttelnd. Es ist eine sonderbare Zeit, um solchen Lärm zu machen. Wir wollen fragen, was man will, ehe wir die Kette von der Thür nehmen.

Es schien mir, als ob die Bolzen und Riegel gar kein Ende hätten, als ob sich der Schlüssel niemals in dem alten Schlosse drehen würde. Endlich öffnet sich die Thüre langsam, vorsichtig, nur um einige Zoll, soweit es die starke Sicherheitskette erlaubt, und ich spähe — ich weiß selbst nicht was erwartend — begierig hinaus.

Guter Gott, was sehe ich! Keinen betrunkenen Matrosen keinen Boten, aber o Glück, o Wonne, meinen Geliebter — meinen schönen Bobby selbst. Noch immer, nach all den schweren Jahren und nach dem langen Gram und Schmerz, welcher folgte, kann ich das unaussprechliche Glück jenes Moments nicht vergessen!

Oeffne die Thür, Stephens, schnell! rufe ich, in meinem Eifer kaum fähig, die Worte hervorzubringen.

Nimm sie Kette ab; es ist Mr. Gerard — laß ihn nicht warten.

De Kette rasselt nieder, die Thür öffnet sich weit, und nun steht er vor mir. Plötzlich, ehe noch ein Wort gesprochen oder irgend etwas geschehen ist, bemächtigt sich meiner ein unerklärliches Gefühl, eine namenlose Empfindung, die einem eisigen Schrecken, einem lähmenden Entsetzen nahe kommt.

Bobby thut keinen Schritt auf mich zu, schließt mich nicht in seine Arme, streckt mir nicht einmal die

Hand entgegen. Er steht starr und stumm, und obgleich die Nacht trocken war — es fiel weder Regen noch Nebel —, sehe ich, daß er vor Nässe trieft. Das Wasser rinnt von seinen Kleidern, aus seinem Haar, ja selbst von seinen Augenwimpern auf den Boden nieder.

Was ist geschehen? Wie naß du bist! rufe ich hastig, indem ich die Hand ausstrecke, um sie auf seinen Rockärmel zu legen. Aber in dem Moment, da ich das thue, empfinde ich eine durchdringende Kälte, die durch meine Finger in den Arm bis zum Ellenbogen dringt. Wie kam es, daß er in dieser warmen, stillen August-Nacht so eisig, so bis auf das Mark der Knochen kalt war? Zu meinem Erstaunen giebt er mir keine Antwort, sondern bleibt lautlos und triefend stehen. Woher kommst du? frage ich mit steigendem Entsetzen. Bist du in den Fluß gefallen? Warum bist du so naß?

Es war so kalt, so bitter kalt, sagte er schludernd und mit leiser, seltsam veränderter Stimme. Ich konnte dort nicht bleiben.

Bleiben — wo konntest du nicht bleiben! frage ich, ihm erstaunt ins Gesicht blickend, das mir im bleichen Lichte des Mondes aschenfarbig erschien. Wo bist du gewesen? Wovon sprichst du?

Keine Antwort.

Ich fürchte, er ist ernstlich krank, Stephens, sage ich, indem ich mich im Gefühl meiner Hülfslosigkeit an den alten Diener wende. Er scheint gar nicht zuhören, was ich sage. Ich glaube, er hat sich furchtbar erkältet. In welches Wasser kann er nur gefallen sein? Es ist am besten, Sie bringen ihn ins Bett und wickeln ihn in warme Decken. Sein Zimmer ist, wie Sie wissen, vollständig in Ordnung. — Komm herein, sage ich, meine Hand nach ihm ausstreckend — es wird dir besser werden, wenn du geschlafen hast.

Er nimmt die dargebotene Hand nicht an, aber er folgt mir über die Schwelle und über den Vorplatz. Ich höre die Wassertropfen von ihm herunter auf den hallenden, steinernen Fußboden fallen. Dann geht es Treppe hinauf, den Corridor entlang, bis zur Thüre seines Zimmers, wo ich ihn mit Stephens allein lasse. — Von da an weiß ich nichts mehr.

Am andern Morgen erwachte ich, wie gewöhnlich, beim Eintritt des Mädchens, das mir heißes Wasser brachte.

Nun, wie befindet sich Mr. Gerard diesen Morgen? fragte ich, mich aufrichtend.

Sie setzte die Kanne mit dem heißen Wasser nieder und sah mich verwundert an.

Meine liebe Miß Phöbe, wie sollte ich das wissen? Hoffentlich ist er gesund und munter, und wir

bekommen bald gute Nachrichten von ihm, entgegnete sie.

Hast du denn nicht gefragt, wie es ihm geht? fuhr ich ungeduldig fort. Er schien diese Nacht nicht ganz wohl — es war etwas Sonderbares in ihm. Ich fürchte, er hat einen neuen Fieberanfall.

Diese Nacht — einen Fieberanfall? sagte sie, langsam und ohne Zusammenhang einige meiner Worte wiederholend. Ich bitte um Verzeihung, Miß Phöbe, aber ich habe keine Ahnung, was Sie meinen.

Wie dumm du bist! rief ich, denn ich war mit meiner Geduld zu Ende. Ist Mr. Gerard nicht diese Nacht unerwartet angekommen — hörte ich ihn nicht klopfen und ging ich nicht hinunter, um ihm die Thür zu öffnen, und kam nicht Stephens ebenfalls dazu und brachte ihn später zu Bett?

Die starre Verwunderung des Mädchens ging jetzt in ein herzliches Lachen über.

Sie haben geträumt, Miß Phöbe. Ich kann natürlich nicht dafür einstehen, was Sie diese Nacht gethan haben, aber was Stephens betrifft, so bin ich sicher, daß er nicht Mehr von dem jungen Herrn weiß, als ich, denn er sagte erst vorhin beim Frühstück, es wäre Zeit, daß wir endlich einmal wieder von ihm und unserem Herrn hörten.

Ein Traum! rief ich empört. Unmöglich! Ich träumte ebenso wenig, wie in diesem Augenblicke.

Aber ich mußte mich nach und nach überzeugen, daß ich im Irrthum war, und daß ich die ganze Zeit, während ich in der offenen Hausthür zu stehen und mit meinem Vielgeliebten zu sprechen glaubte, in meinem Bett, nur von Blumenduft und Mondenschein umgeben, im tiefen Schlafe gelegen hatte. Diese Entdeckung brachte mich außer mir. Ich eilte zu meiner Mutter, um ihr von der Vision zu erzählen, und als ich zu Ende war, rief ich: Ach, Mama, jetzt weiß ich, daß Bobby todt ist und daß ich ihn nie wieder sehen werde! Ich fühle es er ist diese Nacht gestorben und kam, um es mir zu sagen. Es bleibt mir nichts übrig, als ihm nachzusterben.

Ich hatte dies mit großer Ruhe gesagt, brach aber in lautes, heftiges Weinen aus. Meine Mama machte mir sanfte Vorwürfe und sagte mir, daß ja gar nichts natürlicher sei, als daß ich von einem Menschen träumte, der im Wachen ununterbrochen meine Gedanken beschäftigte. Auch eine üble Vorbedeutung meines unheimlichen Traumes suchte sie mir auszureden, indem sie mich darauf hinwies, wie Gott meinen Freund bis dahin behütet habe, und mich versicherte, daß sie ihres Theils sich durch keinen

vom Teufel ausgehenden Traum in ihrem Vertrauen auf seine Güte werde irre machen lassen.

Etwas getröstet, wenn auch nicht beruhigt, verließ ich sie. Und wie vordem kniete ich jeden Abend, das Gesicht nach Plymouth und der See gewendet, an meinem Fenster nieder und betete für meinen Seefahrer. Aber trotzdem ich selbst alle Vernunftgründe aufbot und trotz Allem, was meine Mutter sagte, schien es mir immer, als seien meine Gebete für ihn die für einen Verstorbenen.

Viertes Kapitel.

So gingen drei Wochen dahin. Die Ernte war hereingebracht, und die Birnen wurden saftig und weich. Mein und meiner Mutter äußerliches Leben verfloß in stiller Regelmäßigkeit. Von der Unruhe, die uns Beide innerlich verzehrte, und dem Herzweh, das wir in uns trugen, sprachen wir nicht viel zu einander. Nach Verlauf dieser drei Wochen saßen wir eines Tages, ruhig wie immer beschäftigt und Jede in ihre Gedanken versunken, gegen Abend im Wohnzimmer, als wir ein Rollen von Wagenrädern hörten, das sich unserer Thür näherte. Wir liefen beide hinaus, wie ich in meinem Traum, und kamen gerade recht, um meinen Vater zu empfangen, als er aus dem Wagen stieg, der ihn hergeführt hatte.

Da war also Einer unserer Lieben heimgekehrt, aber wo blieb der Andere?

Beinahe noch ehe mein Vater sich Zeit genommen, Weib und Kind zu umarmen, rief er: Aber wo ist Bobby?

Das wollte ich gerade dich fragen! entgegnete meine Mutter rasch.

Ist er denn nicht hier bei euch? erwiderte er erschrocken.

Er ist nicht hier — wir haben seit länger als sechs Wochen nichts von ihm gehört und gesehen, versetzte meine Mutter.

Großer Gott! rief er aus, während sein Gesicht den Ausdruck tiefer Besorgniß annahm. Was kann dem armen Jungen passirt sein?

Ist er denn nicht bei dir gewesen, war er denn nicht auf dem »Donnerer«? fragte meine Mutter, in ihrem Eifer die Worte mehr hervorstoßend als sprechend.

Ich schickte ihn vor drei Wochen mit einer Prise nach Hause, gab ihm einen Brief an euch mit und befahl ihm, bei euch zu bleiben, bis auch ich heimkäme. Gott mag wissen, was aus ihm geworden ist! rief er mit einem Blicke, in welchem sich die tiefste Sorge und Bekümmerniß ausdrückte.

Einen Augenblick standen wir Alle stumm und fassungslos, dann sprach ich. Bis jetzt hatte ich schweigend dabeigestanden und zugehört, und mein Herz war bei jedem unheilvollem Worte kälter und kälter geworden.

Das Alles habe ich verschuldet! rief ich, leidenschaftlich aufschreiend und mich in den hochlehnigen alten Sessel auf dem Vorplatze werfend. Es ist meine Schuld, ganz allein meine Schuld. Ich

sagte es ihm das letzte Mal, als wir uns sahen, daß er mir seinen Tod zu danken haben würde; er lachte mich aus, aber nun ist Alles so gekommen! Hätte ich dir den unseligen Brief nicht geschrieben, Papa, so wäre er jetzt, in dieser Minute, frisch und gesund bei uns. Nun werden wir ihn nie, nie wiedersehen.

Ich schwieg, der Schmerz drohte mich buchstäblich zu ersticken.

Mein Vater trat zu mir und legte seine gute braune Hand auf mein gebeugtes Haupt.

Mein Kind, sagte er, während Thränen seine eigenen klaren, grauen Augen verdunkelten, mein liebes Kind, du thust Unrecht, dir gleich das Schlimmste vorzustellen. Ich will dir nicht verhehlen, daß Ursache zu ernster Besorgniß um den lieben Jungen vorhanden ist — aber der alte Gott lebt noch. Er hat uns Beide, Bobby und mich, bisher behütet; auf ihn müssen wir auch ferner vertrauen.

Ich richtete mich auf und schüttelte die Thränen aus den Augen.

Das nützt uns nichts, sagte ich. Was sollten wir auch hoffen? Wir haben keine Hoffnung mehr, ich weiß es gewiß. Er ist todt, fuhr ich fort, indem ich meine beiden Eltern mit einer Art von Ruhe ansah. Er ist in der Nacht gestorben, als ich jenen Traum hatte, Mutter. Ich habe es dir damals gesagt. O mein Bobby!

Ich wußte, daß du nicht für immer von mir gehen könntest, ohne mir ein Zeichen zu geben.

Ich fiel in heftige Krämpfe, man brachte mich zu Bett, und noch drei oder vier ewig lange Tage vergingen, ohne daß wir etwas hörten. Wir blieben in demselben Zustande peinlicher Ungewißheit, die indessen für mich keine war, denn ich war innerlich fest überzeugt, daß mein Bobby hinübergegangen sei in das Land, von welchem weder Brief noch Bote zu uns kommt — in das Land des ewigen Schweigens.

So saß ich denn an meinem Rahmen und arbeitete die Verzweiflung meines Herzens in die Stickerei und versuchte es, zu sagen: was Gott thut, das ist wohlgethan — aber ich konnte es nicht. Im Gegentheil, es schien mir, während ich mein Leben durch die nebligen Herbstmorgen und immer länger werdenden Herbstabende schleppte, daß, wer es auch immer gethan haben möchte, sehr übel daran gethan.

Eines Abends saßen wir bei unserm kleinen prasselnden Holzfeuer, das wir nicht der Kälte wegen, sondern nur um des Behagens willen angezündet, als der alte Stephens ins Zimmer trat, auf Papa zuging und ihm etwas zuflüsterte. Ich begriff im Augenblicke, um was es sich handelte.

Warum spricht er leise? rief ich in der größten Aufregung. Warum sagt er es nicht laut? Wie könnt'

ihr den Versuch machen, es mir zu verheimlichen? Ich weiß, daß es etwas über Bobby ist.

Mein Vater hatte sich bereits erhoben und war nach der Thür gegangen.

Ich lasse dich nicht gehen, wenn du es mir nicht sagst! rief ich, in wilder Aufregung hinter ihm her eilend.

Es ist ein Matrose von Plymouth herübergekommen, entgegnete er hastig. Er sagt, daß er Nachrichten bringt. Ich werde dich keinen Augenblick länger als nöthig in Ungewißheit lassen, mein Liebling. Bete indessen — betet alle Beide für ihn.

Ich saß während der nächsten Momente ganz still, die kalten Hände im Schooß gefaltet. Endlich kam mein Vater zurück. Seine Augen standen voll Thränen, und es war kaum nöthig, ihn zu fragen, welche Nachrichten er empfangen hatte; sie waren deutlich in seinem Gesicht zu lesen: Tod — nicht Leben.

Du hast Recht gehabt, Phöbe, sagte er mit brechender Stimme, während er meine eisigen Hände faßte. Du wußtest es am besten. Er ist heimgegangen. Gott hat ihn zu sich genommen.

Mein Herz brach. Ich hatte geglaubt, keine Hoffnung mehr zu hegen, aber ich war im Irrthum gewesen. Ich habe es gewußt, sagte ich mit trockener,

harter Stimme. Habe ich es euch nicht gesagt? Aber ihr wolltet es nicht glauben. Nun erzähle mir, wie es zugegangen ist, — denke nicht, daß ich es nicht zu ertragen vermöchte — erzähle schnell!

Und er erzählte mir Alles, was ich noch zu erfahren hatte: auf welche Weise und an welchem Tage mein Bobby von dieser schönen, grausamen Welt geschieden. Sein Wunsch war, wie ich schon wußte, erfüllt worden. Heiter und wohlgemuth war er mit der letzten Prise, die man gemacht, abgegangen. Papa hatte die Vorsichtsmaßregel getroffen, eine größere Menge Franzosen, als sonst, in Eisen legen zu lassen und ihm eine größere Anzahl Engländer mitzugeben. Aber was hatte es genützt? Der Hafen war fast erreicht — sie segelten mit günstigem Winde auf glatter, blauer See und dachten an nichts Böses, als das Unglück über sie hereinbrach. Einige der Franzosen, die nicht gefesselt waren, lockten die englischen Matrosen hinunter, vermischten ihren Grog mit berausenden Stoffen, banden sie dann und befreiten ihre Landsleute. Einer der Offiziere stürzte auf das Verdeck, hielt Bobby die Mündung einer Pistole vor den Kopf und forderte ihn auf, zwischen der Uebergabe des Schiffes und dem Tode zu wählen.

Brauche ich zu sagen, was er wählte? Ich glaube nicht. — Und so erschossen sie meinen Schatz — wie

lange Jahre sind seitdem vergangen! — und warfen ihn über Bord. Ja, noch heute vermag ich es nicht zu überwinden — sie warfen ihn über Bord in die große, gefräßige See! — das Schiff entkam nach Frankreich.

Hier machte die Erzählerin eine Pause. Ich gestehe, daß mir die Augen feucht geworden waren — die der alten Frau blieben trocken.

Aber nun, fuhr sie mit einer Art von Triumph im Tone fort, nun konnten sie doch nicht mehr sagen, daß sich Bobby gefürchtet hätte! Meinem Vater rannen die Thränen über die Wangen, als er mir das Alles erzählte — aber als er zu Ende war, trocknete er sich die Augen und sagte: Es ist Alles gut, wie es ist. Gott hatte ebenso viel Wohlgefallen an ihm, wie wir, und da hat er ihn in seinen Himmel genommen.

Und für ihn war ich dann auch froh, — Keine hätte es mehr sein können — aber du wirst dich nicht wundern, daß ich für mich selbst unaussprechlich traurig war. Und so vergingen die Jahre. Wie du weißt, heirathete ich später Mr. Wentworth und lebte vierzig Jahre mit ihm, und war glücklich mit ihm, so lange das Glück eben währte. Als er starb, beweinte ich ihn herzlich und lange, und ebenso weinte ich um meine Söhne, als sie, Einer nach dem Andern, dahingingen. Wenn ich aber mein ganzes, langes Leben überschauere, so steht kein anderes Ereigniß so klar vor mir, wie

mein Traum und meines geliebten Bobby Todestag.
— Es war ein seltsamer Traum, nicht wahr?